



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kapff, E.: Die deutsche Auswanderung nach Brasilien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die deutsche Auswanderung nach Brasilien

Von E. Kapff (in Cannstatt)



nachdem das am 3. November 1859 für Preußen erlassene Verbot, die Auswanderung nach den südlichen brasilischen Provinzen Sao Paulo, Parana, Santa Catharina und Rio Grande do Sul zu lenken, aufgehoben worden ist, hat sich wieder überall in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit auf diese zukunftsreichen Länderstriche gerichtet. Besonders in den genannten Staaten selbst verursachte, wie natürlich, die Kunde davon eine lebhaftere Erregung. Demgemäß hat auch die deutsch-brasilische Presse in ausführlichen Erörterungen zu der Frage nach den Folgen dieser Maßnahme Stellung genommen. Ihre Äußerungen sind es denn auch, denen wir besondere Beachtung schenken, wenn wir im Nachfolgenden versuchen, einen Überblick über den Stand des Auswanderungswesens, namentlich in Hinsicht auf die drei letztgenannten Provinzen zu geben, und die Aussichten für seine zukünftige Entwicklung untersuchen.

Die Aufhebung des v. d. Heydt'schen Reskripts allein würde wohl nicht eine starke Zunahme der Auswanderung nach dem Süden Brasiliens zur Folge haben, wenn sie nicht in einen Zeitpunkt fielle, der einer solchen Wirkung besonders günstig ist. Erstens übt die herrschende wirtschaftliche Krisis in den Vereinigten Staaten Nordamerikas einen starken Rückschlag auf die dortige Einwanderung aus, der sich noch wesentlich verstärken wird, sodann herrscht jetzt in den maßgebenden Kreisen Brasiliens, namentlich seit dem Ausbruch der Zwistigkeiten mit Italien, zur Abwechslung wieder einmal eine besonders der deutschen Einwanderung günstige Stimmung, und drittens — und dies ist der wichtigste Punkt — macht sich zu deren Unterstützung in den deutschen Interessentkreisen sowohl diesseits als jenseits des Ozeans ein so rühriger

Unternehmungsgeist geltend, daß zu hoffen ist, es werde ihren vereinten Bemühungen gelingen, die wichtige Sache der deutschen Auswanderung nach Brasilien endlich einmal ins richtige Gleis zu bringen. Vor allem ist in dieser Beziehung zu nennen der Entschluß des Direktoriums des Norddeutschen Lloyd, den Bau von vier neuen großen Dampfern für die brasilische Linie in Auftrag zu geben, sodann die von der Hamburger Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft erlangte Konzession des Ankaufs von 100 000 Hektaren Land am Rio Pelotas in Rio Grande do Sul, ferner die Bildung einer neuen deutschen Ansiedlungsgenossenschaft in Porte Alegre unter dem Namen Companhia Rural Colonisadora. Diese drei Maßnahmen und außerdem die den genannten Dampferlinien bereits von Preußen gewährte Konzession zur Beförderung von Auswanderern stehen schon in unmittelbarer Beziehung zu der Aufhebung des v. d. Heydtschen Reskripts. Wenn nicht alle Vorzeichen trügen, wird auch der Norddeutsche Lloyd bald als dritter im Bunde der Frage der Landerwerbung näher treten.

Sehen wir zunächst, welches Verfahren bisher bei der Einführung der Einwanderer angewandt wurde. Nehmen wir an, der Kongreß oder die Regierung eines einzelnen Staates habe die Einführung von 50 000 Einwanderern beschlossen, bis da und dahin lieferbar. Diese sollen bestimmten Nationalitäten angehören dürfen, sagen wir Portugal, Italien, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Es wird nun eine Konkurrenz ausgeschrieben, worin die Regierung ihre Bedingungen mitteilt, worauf die Reflektanten dasselbe zu thun haben. Die Unternehmer verlangen für den Kopf Summen, die zwischen vier- einhalb und sechs Pfund Sterling schwanken mögen, und unter ihnen wird nun die Auswahl getroffen, wobei natürlich nicht immer rein sachliche Rücksichten auf den Vorteil des Staatsfäckels oder den guten Ruf der Regierung ausschlaggebend sind. Hierauf schließt der Unternehmer, der die Konzession erhalten hat, einen Vertrag mit einer Dampferlinie ab, wonach diese die 50 000 Seelen zu ermäßigten Preisen von einem bestimmten europäischen Hafen nach dem festgesetzten brasilischen Seeplatz zu befördern hat. Daß bei diesem Verfahren auf die Güte der Leute keine Rücksicht genommen werden kann, liegt auf der Hand. Besonders gilt das von denen, die in den Hafenstädten Italiens angeworben werden. Auf sie paßt das Bibelwort: „Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll.“ Sind die neuen Ankömmlinge dann aus den Händen des Agenten in die der Regierungsbevollmächtigten übergegangen, so werden sie entweder, wenn die für sie bestimmten Ländereien schon vermessen sind, bald dorthin abgeführt, oder man läßt sie — und das kommt häufig genug vor — in den ihnen eingeräumten Empfangshäusern solange warten, bis die notdürftigsten Vorbereitungen getroffen sind. Ist nun von seiten der Regierung mit der nötigen Umsicht vorgegangen

worden, wird den Kolonisten wirklich guter Boden angewiesen und nicht etwa schlecht rentirende Güter, die heruntergekommenen Fazendeiros aus politischen oder verwandtschaftlichen Rücksichten abgekauft worden sind, sind die Verkehrswege genügend, und ist die Möglichkeit eines günstigen Absatzes der Bodenerzeugnisse gesichert, so haben es die Kolonien sehr oft zu einer erfreulichen Blüte gebracht und versorgen jetzt die Kaffee- und Tabakbau treibenden Landesteile mit den Erzeugnissen ihrer Viehzucht und ihres Ackerbaues. Aber die Fälle sind auch gar nicht selten, daß den Kolonisten Landstriche angewiesen wurden, wo sie unmöglich gedeihen konnten, und die Folgen waren dann jene berechtigten Klagen, die durch die Spalten der deutschen Blätter liefen und die Auswanderung nach Brasilien — wobei man die Verhältnisse in den südlichen Provinzen von denen der nördlich vom Wendekreis des Steinbocks liegenden heißen und ungesundern Länder vielfach nicht unterschied —, mehr als sich gebührte, in Verruf brachten. Eine Sache für sich, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen, ist der Zuzug von Kolonisten, die auf eigne Hand vorgehen und sich mit eignen Mitteln ankaufen, wo ihnen die Verhältnisse am günstigsten zu sein scheinen.

Dürfen wir nun hoffen, wenn wieder eine deutsche Massenauswanderung nach jenen Provinzen gelenkt werden soll, daß nun die vielfachen Mißstände, die mit dem geschilderten Verfahren verbunden sind, wegfallen werden? Für Auswanderer, die sich bei den beiden genannten deutschen Unternehmungen anwerben lassen, wird diese Frage wohl zu bejahen sein, da an ihrer Spitze Männer stehen, von denen anzunehmen ist, daß sie auf das Wohl der ihrer Obhut anvertrauten Volksgenossen nach Kräften bedacht sein werden. Aber die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft kann auf den 100 000 Hektaren, die sie erhalten wird, nach der Berechnung von Koseritz „Deutscher Zeitung“ nur viertausend Familien ansiedeln, und dabei heißt es noch in Absatz 5 des „Despacho,“ den die Gesellschaft vom Staatspräsidenten erhalten hat: „Die Einwanderer sollen verschiedner Nationalität und jede Nation etwa gleich stark vertreten sein.“ Welchen Umfang die Landerwerbungen der in Porto Alegre neu gegründeten deutschen Gesellschaft erreichen werden, ist noch nicht abzusehen — die Gesellschaft arbeitet zunächst mit einem Kapital von vierhundert Contos, will aber gleichzeitig die Ausbeute der von ihr erworbenen Goldminen nach der Grenze von Paraguay hin in Angriff nehmen — und die Konzession wird schwerlich ohne Beibehaltung der der andern Gesellschaft aufgezwungenen Klausel ausgefertigt werden. Wenn aber einmal die Auswanderung im großen Stile eingeleitet werden soll, so stehen noch viel größere Landerkäufe bevor, und außer Rio Grande do Sul, wo die beiden Gesellschaften ihre Ländereien erworben haben, kommen dann noch, wenn wir von Sao Paulo noch absehen wollen, Santa Catharina und vor allem Parana in Betracht, von denen das zweite nach einer allerdings ziemlich in der Luft

schwebenden Schätzung eines dort lebenden Deutschen (in einer Zuschrift an die in Sao Paulo erscheinende „Germania“) statt der etwa 250000 Einwohner, die es zur Zeit hat, bequem fünfzehn Millionen aufnehmen könnte.

Nehmen wir nun an, daß die brasilische Regierung die Absicht hätte, in große Bezirke von Parana und Santa Catharina einen Strom von Auswandern zu lenken, daß ferner nach dem bisherigen Verfahren ein Agent mit der Beschaffung von Auswandern betraut würde und das Recht erhielte, in ganz Deutschland für seine Zwecke zu rekrutiren, so giebt es bei den herrschenden Verhältnissen keineswegs Bürgschaften dafür, daß sich für den deutschen Kolonisten nicht vielfach dieselben traurigen Erfahrungen wiederholen, die schon einmal der Auswanderung nach Südbrasilien den Lebensnerv unterbunden haben. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß sich weitere deutsche Ansiedlungsgesellschaften bildeten, um die Kolonisation in die Hand zu nehmen, Gesellschaften, denen drüben deutsche Vereinigungen in den Städten, die dem „devoluten“ (für die Vermessung und Besiedlung bestimmten) Land am nächsten liegen, in die Hände zu arbeiten hätten. Sodann wäre nach einer Reform der Konsularvertretung zu streben, wonach die Geschäfte mehr als bisher Berufskonsuln übertragen würden, die sich in ganz anderer Weise, als es bisher geschah, den Interessen der deutschen Kolonisation zu widmen hätten. Mußte man doch bisher immer die Klage hören, daß sich die Italiener vielfach eines bessern Schutzes bei ihren Konsulaten zu erfreuen hätten als die Deutschen. Daß freilich in dieser Hinsicht der Bogen auch zu straff gespannt werden kann, lehrt uns die Entstehung des neuesten, vom deutschen Standpunkt aus nicht unerfreulichen brasilisch-italienischen Konflikts. Berufskonsuln hätten vor allem auch bei den Kolonisationsunternehmungen, die von staatlicher Seite ohne das Zwischenglied einer zuverlässigen deutschen Gesellschaft eingeleitet werden, darauf zu achten, daß die neuen Ankömmlinge aus dem deutschen Vaterlande nicht in Verhältnisse verpflanzt werden, in denen sie es bei dem redlichsten Bemühen und bei der angestrengtesten Arbeit zu nichts bringen können, namentlich dem oft gerügten Mißstand entgegenzutreten, daß bei der Ankunft der Kolonisten noch gar keine Anstalten zum Vermessen des Landes getroffen waren, sodaß diese zuweilen, des langen Wartens müde, sich verzogen oder auf elende Weise zu Grunde gingen.

Von ganz besondrer Wichtigkeit ist es aber, daß mit allen Mitteln darauf hingewirkt wird, nur Leute, die sich wirklich für die drüben bestehenden Verhältnisse eignen, der Auswanderung zuzuführen. Mit Recht tritt die „Germania“ im Interesse von Deutschlands Ansehen und Einfluß im Ausland wie in dem der drüben ansässigen deutschen Kolonisten, die sich durch zähen Fleiß und Ausdauer ihre jetzige geachtete Stellung geschaffen haben, dafür ein, daß nicht planlos eine Masseneinwanderung in Szene gesetzt werde, sondern daß nur Leute, die durch ihren Beruf und ihre Berufsthätigkeit im Hinblick auf die

drüben herrschenden Bedürfnisse zur Auswanderung geeignet erscheinen, dazu ermutigt werden.

Da ist nun vor allem der immer wieder in luso-brasilischen Kreisen auftauchenden Anschauung entgegenzutreten, als ob der Deutsche dafür zu haben sei, gleich dem italienischen Arbeiter in den Pflanzungen der Kaffeearbete den Mager zu ersetzen. Abgesehen davon, daß der deutsche Bauer seiner ganzen Art nach dem italienischen auf diesem Gebiete gar nicht gewachsen ist, ist er auch für eine solche Kuliarbeit zu gut. Seine Stärke liegt in der Arbeit als Kleinbauer, er will auf eignem Grund und Boden schalten und walten, wenn er gedeihen soll, dafür richtet er sich aber auch in seiner neuen Heimat häuslich ein und beeilt sich nicht, wie es der Italiener so oft thut, die ersparten Groschen alsbald wieder aus dem Lande zu tragen. Es kommen also vor allem die Kräfte in Betracht, die sich für eine kleinbürgerliche Besiedlung eignen. Und da muß man den Auswanderungslustigen immer wieder sagen, daß im allgemeinen die, die sich nicht ein altes, schon ordentlich in Stand gesetztes Gut kaufen können oder mögen, in den ersten Jahren härter und angestrongter arbeiten müssen als in Deutschland, daß aber freilich dann auch der Lohn für Mühe und Arbeit viel größer ist.

Auf die Frage, welche deutschen Stämme bisher die besten Bauern hinübergeschickt haben, läßt sich bei dem Mangel zuverlässiger statistischer Beobachtungen schwer antworten. Förster in seinem bekannten Buche „Die Deutschen im brasilischen Urwald“ meint, die Norddeutschen, namentlich die Pommern und Mecklenburger, gälten als die tüchtigsten unter den Kolonisten, von den Badnern, Rheinländern und Deutschtirolern halte man etwas weniger. Es könnte auffallen, daß der Schwaben keine Erwähnung geschieht, die doch sonst überall als Pioniere des Deutschtums mit voran sind. Aber der schwäbische Bauer und Handwerker ist in Südamerika nicht entfernt in solcher Menge anzutreffen wie in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Wohl giebt es in Parana „Russen“ Kolonien, wo die aus ihren frühern Niederlassungen in Rußland ausgezogenen Schwaben in altgewohnter Weise ihre saubern Häuser eng zusammengerrückt haben zu behäbigen Marktflecken, und auch sonst leben Schwaben als Kolonisten, Handwerker, Geistliche und Lehrer in allen drei Südstaaten — wo auf dem Globus wäre nicht bei näherm Nachsehen ein „Wöblinger“ zu finden? —, aber der Bedeutung entsprechend, die der Schwabe, namentlich der Altwürttemberger, sonst in der Kolonisation beanspruchen kann, ist er nicht vertreten. Doch wird unter den günstigen neuen Verhältnissen sicher auch in dem mit so vielen Auswanderungslustigen gesegneten Württemberg die Auswanderung nach Südbrasilien zunehmen.

Ganz besonders wünschenswert wäre eine größere Beteiligung der Elite des schwäbischen Kleinbauerntums, des Weingärtnerstandes. Jahraus jahrein läßt sich der schwäbische „Wingertler“ die sauerste Mühe nicht verbrießen, er

widmet seinen Neben die sorgsamste Pflege, „rigolt“ den Boden, um neue fruchtbare Erde zu gewinnen, und schleppt den roten Humus, den ihm ein Wolkenbruch ins Thal geflößt hat, bei der größten Sonnenglut in seiner Bütte wieder die steilen Weinbergstaffeln hinan. Wenn dann der Herbst kommt, reicht der Ertrag oft kaum aus, die Zinsen der auf dem Gütchen lastenden Schuld zu bezahlen, und wie selten bringt ihm ein ergiebiges Jahr den verdienten Lohn für seine harte Arbeit! Meist haben aber diese Leute auch noch kleine Grundstücke mit Korn, Obst und Gemüse in Besitz oder in Pacht, sodaß sich auch die Ärmern bei ihrem äußerst sparsamen Leben in schlechten Jahren notdürftig zu halten vermögen. An ein eigentliches Vorwärtkommen ist aber bei den unnatürlich gesteigerten Bodenpreisen und der vielfach übertriebenen Zerlegung der Grundstücke nicht zu denken, und wer Gelegenheit hat, einen tiefern Einblick in die Verhältnisse zu thun, dem wird es nicht entgehen, daß auf dem jüngern Geschlecht, auf jenen rüstigen jungen Männern, die sich, wenn die ländliche Arbeit ihrer nicht bedarf, in den Städten zu allerhand Erd- und Bauarbeiten verdingen, ein gewisser Druck lastet: das lähmende Gefühl, das der Vergleich zwischen dem wirtschaftlichen Aufschwung und der viel größern Möglichkeit des Erwerbs in der Stadt und der Gebundenheit ihrer eignen Lage herbeiführen muß. Dabei ist in diesem Stande eine nicht zu unterschätzende Intelligenz und Selbständigkeit des Denkens anzutreffen, der nur der wünschenswerte Spielraum fehlt, sich zu bethätigen. In dieser Schicht des schwäbischen Volkstums sind Kolonisten, wie sie nirgends besser zu finden sein dürften. Man mag mit Recht die Leistungen der in Rio Grande do Sul in den Schneisen des Urwalds hausenden Pommern und Westfalen hervorheben, deren stattliche Ansiedlungen vorteilhaft von denen andrer Nationalitäten, der Italiener, der Polen, der Luso-Brasilier abstechen; aber man wird zugeben müssen, daß die Bauern dieser Stämme in der Regel keinen Beruf in sich verspüren, es in jenen an der Grenze der gemäßigten Zone gelegnen Gebieten mit etwas anderm als Viehzucht und der Anpflanzung von Korn und einigen andern Nährpflanzen, sowie des Tabaks als der einzigen „fouranten“ Handels- pflanze zu versuchen. Der ausgewanderte schwäbische Weingärtner dagegen wagt sich an alles, wie wir aus einer Reihe von bestimmten Fällen ersehen, er pflanzt seine aus der alten Heimat mitgenommenen Reben auf vorsichtig ausgewählten Boden an, er läßt sich die Pflege der Obstbäume angelegen sein, er wirft sich auf diese oder jene kleine Industrie, ohne dabei den Anbau von Mais, Reis, Mandiol und Kartoffeln zu vernachlässigen — kurz, er legt jene Rührigkeit an den Tag, die bei aller sonstigen Schwerfälligkeit, die seinem Stamme anhaftet, gerade bei den Schwaben, die ihr „Ländle“ verlassen, sich meist so vorteilhaft bemerklich macht. Der Schwabe steht ja bei andern Stämmen vielfach in dem Rufe, ein besondres „Gscheytle“ zu sein, besonders der schwäbische Baier bei den Altbaiern, er weiß immer mehr als andre Leute

und hört das Gras wachsen, aber bei gerechter Beurteilung wird man der vielseitigen Befähigung dieses nach Treitschke „begabtesten und leidenschaftlichsten der süddeutschen Stämme“ und im besondern seiner Anpassungsfähigkeit, die ihn ganz besonders zum Kolonisten befähigen, seine Achtung nicht versagen können. Gerade in den Ländern, mit deren wirtschaftlicher Erschließung kaum der Anfang gemacht ist, kommt es vor allem darauf an, daß man alle vorhandenen Möglichkeiten probirt; neben dem mit gewohntem deutschem Fleiß nach der Schablone arbeitenden Kolonisten bedarf es vor allem auch der Pioniere, die zu der Eröffnung neuer Hilfsquellen Beruf und Fähigkeit haben. Wie wenig ist aber bisher in Südbrazilien für den Weinbau geschehen! Erst in neuester Zeit ist es in Rio Grande gelungen, mit den französischen Weinen — Frankreich zieht riesige Summen aus Brasilien durch die mannichfaltigsten Artikel von feinen unzähligen Galanterie- und Luxuswaren an bis zu seinen viel begehrten Litteraturerzeugnissen — mit dem einheimischen Gewächs einigermaßen erfolgreich in Wettbewerb zu treten. Und doch ist die Gefahr des Erfrierens der Reben völlig ausgeschlossen, und der Weinstock wirft einen reichern Ertrag ab als bei uns und bedarf nach den ersten Jahren kaum einer Pflege mehr. Einen Beweis dafür, welche Möglichkeiten auf landwirtschaftlichem Gebiete noch offen stehen, bietet auch der Umstand, daß man den Hopfen für das viele Bier, das drüben gebraut wird, immer noch aus Deutschland bezieht. So gern wir unsrer einheimischen Landwirtschaft und unserm Großhandel diesen Verdienst gönnen, so wahrscheinlich ist es doch, daß sich mit der Zeit tüchtige Landwirte auch dieser Kultur bemächtigen werden; der Ausfall, den unsre heimische Produktion dadurch erleiden wird, wird dann schon wieder durch den Bedarf von Bierbrauereiartikeln und ähnlichem ausgeglichen werden.

Ganz besonders für die Heranziehung des süddeutschen Kleinbauern spricht auch der jetzige Stand der ländlichen Arbeiterfrage in Preußen, namentlich der ostelbischen Gebiete. Sollten die Agenten der beiden konzessionirten deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaften eine lebhafte Agitation unter der Landbevölkerung dieser Landesteile versuchen wollen, so könnte das leicht eine scharfe Abwehr von Seiten unsrer Agrarier im Reichstag oder preussischen Landtag hervorrufen. Dabei würde sich der süddeutsche Kleinbauer öfter als der Tagelöhner des Nordens nicht mit ganz leeren Händen nach dem Auswanderungshafen begeben. Freilich daran, daß sich wohlhabende Bauern aus Württemberg zur Auswanderung entschließen könnten, wird vorläufig nur selten zu denken sein; je günstiger sich aber die Verhältnisse drüben gestalten, um so öfter werden auch reiche Landwirte, des fruchtlosen Ringens mit überlegenen Mächten müde, ihr Glück drüben versuchen.

Aber nicht nur der deutsche Bauer, sondern auch der kleine Handwerker wird mehr als bisher der Auswanderung zuzuführen sein. Vor allem sind die Schmiede und Stellmacher im Urwalde gesuchte Leute. In der Regel werden

sie mit ihrem Handwerke eine landwirtschaftliche Beschäftigung verbinden. In den Städten, die zum Teil in lebhafter Entwicklung begriffen sind, findet ganz besonders der Bauhandwerker, der Schlosser, der Tischler usw. ein besseres Auskommen als bei uns. Manche Industrie, die ein fähiger Handwerker ohne hohes Anfangskapital in Schwung bringen könnte, schlummern dort noch oder stehen in ihren Anfängen. So hören wir z. B., daß in Rio Grande do Sul die Knochenabfälle aus den Karquereden (Fleischschlächtereien) im Innern, in denen täglich nur etwa vierzig bis fünfzig Stück Vieh geschlachtet werden, während die großen Schlachthäuser an der Küste während der „Saison“ täglich hunderte verarbeiten, zur Bereitung von Knochenkohle für die Zuckerraffinerien noch wenig verwendet werden. Übrigens wird tüchtigen Leuten drüben von ihren deutschen Volksgenossen viel leichter und unter günstigeren Bedingungen Kredit gewährt als bei uns.

Auch zur Lösung der Frauenfrage könnte die Auswanderung nach Südbrasilien beitragen, wenn auch die Frauen, die sich mit dieser Frage vorzugsweise beschäftigen, kaum in der Lage sein dürften, drüben den Beruf der Nähterin oder der Hebamme auszufüllen, wonach die Nachfrage besonders groß ist. Für Männer und Frauen aus den gebildeten Ständen ist eben erfahrungsgemäß in Ländern, die erst in der Erschließung begriffen sind, am wenigsten zu hoffen. Es wäre zu wünschen, daß an der Sache interessierte Gesellschaften, wie die genannten Dampfergesellschaften, bei uns Nachfragestellen errichteten, die mit ähnlichen Anstalten drüben in Verbindung gesetzt würden, um die geeigneten Kräfte dorthin zu leiten, wo Bedürfnis vorhanden ist. Wer die erfolgreiche Tätigkeit kennt, die der „Zentralverein für Handelsgeographie“ in Berlin und in kleinen Verhältnissen z. B. das württembergische Exportmusterlager in Stuttgart für Vermittlung von Industrie- und Handelsbeziehungen aufzuweisen haben, wird eine ähnliche Vermittlung zwischen Angebot und Nachfrage für die gewerblichen Arbeiter in Südbrasilien mit Freuden begrüßen. Erst wenn taugliche Menschen beschafft sind, wird die Saat vollständig aufgehen, die Männer wie Zöller, Sellin, Henry Lange, Sannasch u. a. durch unermüdliches Eintreten für die Kolonisation dieser Länder ausgestreut haben.

Wir haben von unsrer Erörterung bisher den Staat Sao Paulo ausgeschlossen. Eine deutsche Masseneinwanderung wird von den dortigen deutschen Kreisen, deren Anschauung die erwähnte Auffassreihe der „Germania“ wohl im großen und ganzen wiedergiebt, zur Zeit nicht gewünscht. Die Gründe dafür sind das starke Auftreten des Fiebers, das vor kurzem die Städte heimgesucht hat und vielleicht das nächste mal auch das Land nicht verschonen wird, die Befürchtung, daß untaugliche Leute einwandern möchten, endlich der Zweifel, ob die brasilische Regierung für die neuen Einwanderer gehörig sorgen werde.

Es bleibt uns noch übrig, die politischen Verhältnisse flüchtig zu berühren.

Die Beruhigung des Landes ist ja nunmehr vollzogen, allein kein Mensch glaubt wahrhaft an eine endgiltige Beilegung der politischen Wirren. Für den Fall, daß also der Bürgerkrieg wieder ausbrechen sollte, von dessen Greueln sich freilich der deutsche Philister in der Regel übertriebne Vorstellungen macht, muß man sich auf deutscher Seite nach Bürgschaften umsehen, die einen wirksamern Schutz der deutschen Ansiedler ermöglichen, als dies bisher der Fall war. Da die Kolonisten, so wie die Verhältnisse liegen, zuweilen auf Selbsthilfe angewiesen sind, so muß ganz entschieden die Absicht bekämpft werden, die deutschen Ansiedler mit andern Nationalitäten zu vermischen. Nur wo Deutsche in größerer Menge zusammenwohnen, können sie sich auch die Sicherheit von Leben und Eigentum, die ihnen die Regierung nicht immer verschaffen kann, durch eigne Kraft erringen. Das Verhalten der deutschen Kolonisten war bisher so, daß ein Mißtrauen der Regierung gegen sie durchaus unberechtigt wäre. Noch nie ist es darum zu ähnlichen Kundgebungen gegen die Deutschen gekommen, wie gegen die Italiener, die unlängst Straßen und Plätze von Rio und Sao Paulo durchtobten und selbst dem abessinischen Negus Menelik die Ehre verschafften, daß man auf ihn im fernen Südamerika Hochrufe ausbrachte.

Es wird Sache der deutschen Kolonisationsgesellschaften sein, sich solche Bestimmungen, wie die zu Anfang von uns erwähnten, nicht bieten zu lassen. Bei der jetzigen Spannung zwischen der brasilischen und der italienischen Regierung, deren Wirkungen auch im Fall einer baldigen Versöhnung nicht spurlos verschwinden werden, hat die brasilische Regierung ohnehin keine Veranlassung, sich allzusehr aufs hohe Pferd zu setzen. Was von deutscher Seite erstrebt wird, liegt jeder politischen Machtbethätigung fern. Wir wollen den Überschuß unsrer Volkskraft dorthin ablenken, wo er sich in redlicher Arbeit günstige Lebensbedingungen sichern kann, und wollen zugleich unsrer heimischen Industrie neue Absatzgebiete erschließen. Denn darüber sollte man doch heutzutage im Klaren sein, daß in der Erschließung begriffne Ackerbaustaaten mit einigermaßen dichter Bevölkerung weit mehr Bedürfnisse und bald auch eine höhere Kaufkraft haben als tropische Kolonialländer, in denen wenige Europäer Plantagenwirtschaft mit einheimischen oder aus andern Tropenländern eingeführten Arbeitsklaven betreiben. Vielleicht wird dann auch für das übrige Brasilien die Zeit kommen, wo man einseht, daß manche Industrieerzeugnisse unmittelbar von Deutschland billiger zu haben sind, als wenn sie erst auf dem Umweg über Frankreich oder Belgien als die Erzeugnisse dieser Länder dem südamerikanischen Markte zugeführt werden.

